

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 185 (2007)

Artikel: Die Zeit der grossen Reformen (1883-1932)
Autor: Burkhard, Bettina / Dimitrijewitsch, Darja / Kühne, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zeit der grossen Reformen (1883–1932)

Bettina Burkhard, Darja Dimitrijewitsch, Christine Kühne, Cécile Schneeberger

Die Periode von 1883 bis 1932 war für die *Allgemeinen Bibliotheken* der GGG eine Zeit grosser Veränderungen. 1884 wurden die ersten sechs *Basler Volksbibliotheken* als Ergänzung zur *Jugend-, Bürger- und Arbeiterbibliothek* gegründet. Durch verschiedene Vermächtnisse und Legate konnte das Bibliotheksnetz in den folgenden Jahren laufend ausgebaut werden. Im Jahrzehnt zwischen 1897 und 1907 erlebte das öffentliche Bibliothekswesen einen entscheidenden Entwicklungsschub: Schaffung einer Zentrale für das Filialnetz, Eröffnung der *Freien Städtischen Bibliothek* 1902 mit langen Öffnungszeiten und das neue Angebot der Lesesäle im Schmiedenhof 1907. Während des ersten Weltkriegs versuchten die *Allgemeinen Bibliotheken* einerseits, den durch den Krieg entstandenen Personalmangel zu überbrücken, und machten es sich andererseits zum Anliegen, die in Basel stationierten Soldaten mit Literatur zu versorgen. Änderungen wie die Einführung von Lesegeld oder die Schliessung der Lesesäle prägten die Jahre nach dem Krieg. Ein Meilenstein in der Geschichte der Bibliotheken war die finanzielle Unterstützung durch den Staat ab 1931.

Die Stadt Basel

Bevölkerung

Zwischen 1885 und 1910 verdoppelte sich die Bevölkerung der Stadt Basel. 1910 zählte sie 135 918 Einwohner.²³³ Bis um 1890 lebten die meisten Zuwanderer in der überfüllten Altstadt. Danach wurde der Bau von Arbeiterwohnungen, vor allem im Gundeldinger- und Matthäusquartier, verstärkt vorangetrieben.²³⁴

1888 konnten sich nur noch 40% der Wohnbevölkerung als gebürtige Basler und Baslerinnen bezeichnen. Die Mehrheit bildeten Zugezogene aus dem näheren und fernerem In- und Ausland. Basel, die traditionell protestantische Stadt, verzeichnete einen starken Zustrom katholischer Arbeiterinnen und Arbeiter. Der Anteil der Protestanten sank bis 1880 auf zwei Drittel der Wohnbevölkerung. Auseinandersetzungen zwischen katholischen und protestantischen Kreisen führten 1884 zum Unterrichtsverbot für Geistliche und Ordensleute.²³⁵

Politik

Am Ende des 19. Jahrhunderts war der politische Einfluss des Patriziats immer noch hoch, doch eine neue Gesellschaftsschicht gewann zunehmend an Bedeutung. Zu ihr gehörten all jene, die sich im Zuge der Industrialisierung in Basel niedergelassen hatten und im Dienstleistungsgewerbe, im Warenhandel oder in der chemischen Industrie zu Reichtum gelangt waren.

Nach dem Systemwechsel von 1875 dominierte der Freisinn, der sich stark auf den zugezogenen Mittelstand stützte. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die Freisinnige Partei und die Liberal-Konservativen klar dominierend. Sie erhielt

ten bei den Grossratswahlen von 1905 38% beziehungsweise 23% der Stimmen. Die Katholisch-Konservative Partei trug mit 10% zur insgesamt deutlichen bürgerlichen Mehrheit von über 70% bei. Innerhalb von nur 15 Jahren stürzten diese Parteien jedoch auf rund die Hälfte ihrer Stärke ab und erhielten 1920 zusammen noch 38% der Wählerstimmen. Die Sozialdemokraten dagegen konnten sich in der gleichen Zeit von 28% auf 45% steigern, einen Wert, den sie nie wieder erreichen sollten. 10% gingen 1920 an die neue Bürger- und Gewerbeapartei.²³⁶

Wirtschaft und Arbeit

Seit dem Ende der 1880er Jahre wuchs der Dienstleistungssektor überproportional. Markant war vor allem das Wachstum des Gross- und Detailhandels seit der Jahrhundertwende von 14% auf 20%. Umgekehrt sank der Anteil der häuslichen Dienstboten von 15% auf 9%. In der Betriebszählung des Jahres 1905 dominierte der Industriesektor immer noch den Dienstleistungssektor. 1929, gegen Ende des in diesem Kapitel behandelten Zeitraums, überwogen die Stellen der Dienstleistungsbetriebe erstmals. Der Handel bot damals in Basel klar am meisten Arbeitsplätze (14 100). Die Chemie hatte die einst führende Textilindustrie mit knapp 5600 Stellen fast erreicht.²³⁷

Kultur

Die *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* ergänzte 1905 die *Allgemeine Musikschule* durch das *Konservatorium*. Das erste ständige «Kinematographentheater» wurde 1907 eröffnet, das erste für Tonfilme folgte dann im Jahre 1931. Zwischen 1883 und 1932 wurden verschiedene Sportvereine wie zum Beispiel der *FC Basel* (1893) gegründet. Die ab 1926 sendende *Radio-Genossenschaft Basel* gliederte sich 1931 in die *Schweizerische Rundspruchgesellschaft (SRG)* ein.²³⁸

Die Basler Volksbibliotheken

Gründung der Basler Volksbibliotheken 1884

Nach dem Vorbild des *Volksschriftenvereins der Stadt Bremen* mit seinen 14 Quartierbibliotheken trug man 1884 der GGG eine ähnliche Idee zu: In den äusseren Quartieren von Basel sollten sechs dezentrale Bibliotheken entstehen. Zwei Ziele verfolgten die Initianten dabei: Zum einen reagierten sie auf das Wachstum der Stadt und damit auf die wachsenden Distanzen zu den bestehenden Bibliotheken,²³⁹ zum anderen wollten sie auf die Kolportage «seichter» Unterhaltungsliteratur antworten, die Hausierer vor allem in den äusseren Quartieren vertrieben.²⁴⁰ Die Bewohner aller Quartiere sollten Zugang zu guter Volkslektüre haben und nicht mehr als eine Viertelstunde für den Weg in die Bibliothek aufwenden müssen.²⁴¹ Die *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* unterstützte die Idee, ohne vorerst selbst die Verantwortung zu übernehmen. Die Kommission für die *Basler Volksbibliotheken* begann im Frühjahr 1884 zu arbeiten.²⁴² Die *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* spendete einen Gründungsbeitrag. Die Bevölkerung zeichnete 7815 Franken. Eine Privatperson sicherte einen regelmässigen Jahresbeitrag von 50 Franken zu, dazu kamen Buchgeschenke von verschiedenen Familien.²⁴³ Eine «engere Kommission» besorgte

Erster Jahresbericht

über

die Basler Volksbibliotheken.

Indem wir unsern ersten Jahresbericht über die Volksbibliotheken abzustatten die Ehre haben, werfen wir zunächst einen kurzen Rückblick auf die Entstehung derselben.

Die erste Anregung zur Gründung der Basler Volksbibliotheken gab die betrübende Wahrnehmung, daß auch in unserer Stadt, und zwar namentlich in den äußern Quartieren, Colporteurs in erfolgreicher Weise unter Vorspiegelung von Prämien u. s. w. zum sichtlichen Nachtheile vieler eine, gelinde gesagt, leichte Literatur verbreiten. Dieser Uebelstand hatte sich auch anderwärts fühlbar gemacht und energische Gegenanstrengungen von Seiten ernsthafter Förderer des Volkswohles zur Folge gehabt, namentlich in dem, unserm Basel in vielen Beziehungen ähnlichen Bremen. Dort hat der „Volkschriftenverein“, um gute Bücher auch den Bewohnern der Vorstädte leicht zugänglich zu machen, nach und nach 14 kleinere Volksbibliotheken ins Leben gerufen. Dieselben erfreuen sich des fröhlichsten Gedeihens und werden von vielen Tausenden mit wachsender Freude benützt.

Diese Thatfachen erweckten in einigen hiesigen Männern den Gedanken, auch in Basel, mit besonderer Berücksichtigung der äußern Quartiere, solche Volksbibliotheken zu gründen.

Die Gemeinnützige Gesellschaft, welcher der Plan am Anfange des Jahres 1884 vorgelegt wurde, war sofort in dankenswerthester Weise bereit, der Angelegenheit ihre Mitwirkung zu gewähren. Sie begrüßte in dem neuen Unternehmen eine erfreuliche Ergänzung der drei längst bestehenden Institute (Jugend-, Bürger- und Arbeiter-Bibliothek), welche alle drei für Bewohner der äußern Theile der kleinen Stadt, des St. Johann-, Spalen- und Steinenquartiers in der That nur schwer erreichbar sind.

Daraufhin machte sich die aus den ursprünglichen Freunden der Sache und zwei Delegirten der Gemeinnützigen Gesellschaft zusammengesetzte Commission sofort im Frühjahr 1884 ans Werk. Die nöthigen Geldmittel waren in Kürze beisammen, denn Jedermann erkannte die Wichtigkeit der veredelnden Unterhaltungslektüre. Auch wurden gute Bücher von manchen Familien in freundlichster Weise geschenkt. Zuverlässige Kenner der Volksliteratur stellten sich der Commission zur Verfügung, um die, bei der großen Menge des vorhandenen Materials schwierige Auswahl zu treffen. Dabei wurde ohne alle Einseitigkeit verfahren, dagegen nach Kräften der Grundsatz beibehalten: nur das Beste ist gut genug.

Mittwoch den 17. Dezember 1884 wurden die sechs Bibliotheken eröffnet, und bald konnten uns die Bibliothekare, welche dieses zeitraubende und mühevollen Amt in uneigennützigster Weise zu übernehmen die Freundlichkeit hatten, von erfreulichen Erfolgen berichten. Wir ermangelten nicht, durch Inserate und dergleichen von Zeit zu Zeit wieder auf die Bibliotheken aufmerksam zu machen.

Abb. 32:

Der erste Jahresbericht der Ende 1884 eröffneten *Basler Volksbibliotheken* fasst die Motivation der Gründer und die Vorgeschichte zusammen. Nach dem Vorbild von Bremen sollte zusätzlich zur *Jugend-, Bürger- und Arbeiterbibliothek* ein Netz von Quartierbibliotheken entstehen. Damit wollten die Initianten der Verbreitung »seichter Literatur«

durch Kolporteurs entgegentreten. Die GGG unterstützte das Vorhaben; die neuen Institutionen blieben aber bis zur Reorganisation der öffentlichen Bibliotheken in Basel (1902) selbständig.

zusammen mit weiteren Beratern die Auswahl der Bücher für die ersten Volksbibliotheken.²⁴⁴ Dabei ging man «ohne alle Einseitigkeit» vor.²⁴⁵

Die Kommission für die *Basler Volksbibliotheken* eröffnete am 17. Dezember 1884 sechs Zweigstellen in verschiedenen Quartieren der Stadt.²⁴⁶ Die Benutzung war unentgeltlich, allerdings mussten die Leser einen Franken hinterlegen, wenn sie das erste Buch bezogen.²⁴⁷ Die Bibliothekare berichteten schon nach zwei Monaten über Erfolge. In dieser Zeit schrieben sich 299 Abonnenten ein.²⁴⁸

Am 1. Oktober 1901 übernahm die *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* die Verwaltung der *Basler Volksbibliotheken*. Damit kam es zu einem grossen Zusammenschluss im öffentlichen Bibliothekswesen in Basel. Die Kommission für die *Allgemeinen Bibliotheken* war nun zuständig für die *Jugend-, Bürger- und Arbeiterbibliotheken* sowie für die *Basler Volksbibliotheken*. Letztere sollten als «Familienbibliotheken» dienen.²⁴⁹ Dies war der erste Schritt im Rahmen der bisher bedeutendsten Reorganisation im öffentlichen Bibliothekswesen Basels. Der zweite folgte 1902 mit der Eröffnung der *Freien Städtischen Bibliothek*.

Motivation der Betreiber der *Basler Volksbibliotheken*

Liest man die Begründungen für den Betrieb der *Basler Volksbibliotheken*, so stellt man fest, dass die Aussagen denjenigen aus der Zeit der Gründung der *Bürgerbibliothek* 80 Jahre früher verblüffend gleichen: Immer noch der für den heutigen Leser mit ermüdender Konstanz vorgetragene erzieherische Impetus: In früheren Zeiten habe das Volk die Bibel und das Gesangsbuch gelesen, im Jahr 1887 sei es die Zeitung. Diese Lektüre diene vor allem dem Verstand und befriedige die Neugierde. Die Volksbibliotheken wollten dagegen «gemüthbildende und veredelnde Literatur» anbieten, die unsittlichen Romane bei den Erwachsenen und die bluttriefende Indiarliteratur bei der Jugend verdrängen und durch christliche Literatur ersetzen.²⁵⁰ Man befürchtete, Zeitungen, Zeitschriften und Romane übten einen schlechten Einfluss auf die Lesenden aus und vergifteten deren Geist mit unchristlichen Ideen.²⁵¹

Gesellschafts- und Menschenbild

Die Bibliothekare kontrollierten einerseits die Bestände und die Ausleihen in ihren Institutionen. Andererseits berieten sie die Benutzenden, die häufig ratlos waren, welche Literatur sich für sie eignete. Die Bibliothekare machten die Abonentinnen und Abonnenten auf Volksschriftsteller aufmerksam, die sonst unbeachtet geblieben wären. Sie erklärten ihren Kundinnen und Kunden, dass sich nicht alle Bücher gleichermassen für Erwachsene und Kinder eigneten.²⁵² Die Bibliothekare wiesen jedem Benutzenden die Literatur zu, die «seinem Alter, seinem Beruf und seinem Fassungsvermögen besonders angemessen» war.²⁵³ In einigen Fällen beobachteten die Bibliothekare eine «ungesunde Lesewuth» bei der Jugend. Die Bücher wurden angeblich verschlungen, ohne dass sie einen bleibenden Gewinn bei den Lesenden hinterliessen. Die Bibliothekare griffen ein und mahnten die Abonnenten und leiteten sie zu einem sorgfältigeren Umgang mit den Büchern an.²⁵⁴

Man war der Meinung, der herrschende Geist der schlechten Literatur teile sich den Lesenden mit, ohne dass diese es merkten oder merken wollten. Die Abonnen-

ten der *Basler Volksbibliotheken* konnten nach Ansicht der Kommission schlechte Literatur nicht von guter unterscheiden.²⁵⁵ Sie besaßen keinerlei Literaturkenntnisse und konnten sich deshalb nicht selbständig mit passender Literatur eindecken. Durch die Bibliotheken sollten sie Zugang zu guten und geeigneten Büchern erhalten. Die Kommission für die *Basler Volksbibliotheken* wollte alle anstössige Literatur und alles Minderwertige von den Bibliotheken fernhalten.²⁵⁶

Ein Ausschuss der Kommission für die *Basler Volksbibliotheken* beschäftigte sich in seinen Sitzungen hauptsächlich mit der Bücherauswahl. Er verliess sich dabei nicht auf Empfehlungen aus den Zeitungen, Zeitschriften oder aus christlichen Katalogen. Der Name des Verfassers oder des Verlegers war ebenso wenig eine Garantie für ein passendes Werk für die *Basler Volksbibliotheken*. Die Kommissionsmitglieder prüften jedes Buch selbst. Werke wurden nicht aufgenommen, wenn sie nicht von mindestens zwei Kommissionsmitgliedern empfohlen wurden.²⁵⁷ Die Bibliothekare schlugen ihrerseits dem Ausschuss Literatur für den Bestand vor. Sie äusserten auch ihre Bedenken gegen Lektüre, die aufgenommen werden sollte oder sich bereits im Bestand befand.²⁵⁸ Zeitschriftentitel wie «Daheim» waren umstritten. Zeitschriften verwöhnten nach Ansicht der Bibliothekare die Lesenden; der Geschmack für schwereren Lesestoff werde verdorben. Die Kommission für die *Basler Volksbibliotheken* liess diese Zeitschrift dennoch zu; sie hoffte, mit ihrer Hilfe neue Leserinnen und Leser zu gewinnen, die später auch anspruchsvolle Literatur lesen würden.²⁵⁹

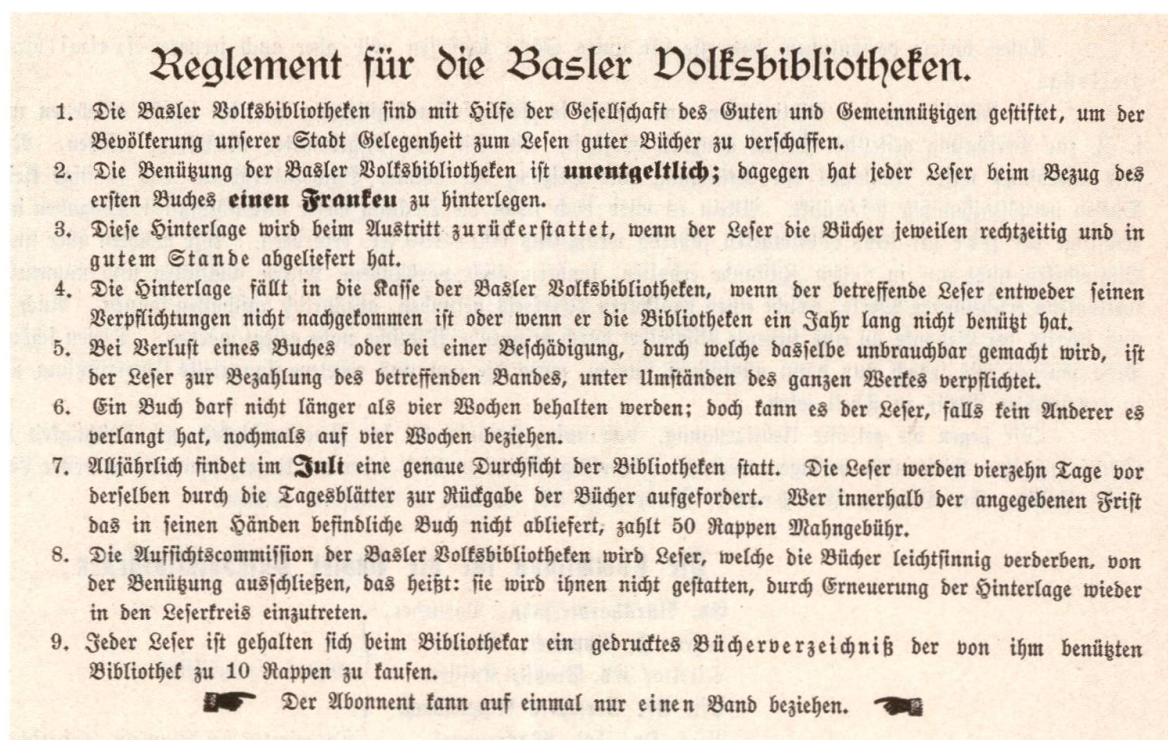


Abb. 33:

Im Gegensatz zur *Jugend-* und zur *Bürgerbibliothek* war die Nutzung der *Basler Volksbibliotheken* ähnlich wie die der *Arbeiterbibliothek* weitgehend kostenfrei. (1920 mussten die Bibliotheken der ABG

allerdings definitiv dazu übergehen, jährliche Benutzergebühren einzuführen.) Das beschränkte Angebot erlaubte nur die Ausleihe eines einzigen Bandes.

Entwicklung der Filialen der *Basler Volksbibliotheken*

Verschiedene Legate und Vermächnisse aus der Bevölkerung ermöglichten den Ausbau des Filialnetzes der *Basler Volksbibliotheken*.²⁶⁰ So konnten nach und nach die Bibliotheken im inneren Spalenquartier²⁶¹, in Kleinhüningen²⁶², im Gundeldinger Quartier²⁶³, im östlichen Kleinbasel²⁶⁴, in der Breite²⁶⁵ und im äusseren Spalenquartier²⁶⁶ errichtet werden. Gönner und Freunde der *Basler Volksbibliotheken* spendeten Geld, damit im Lohnhof²⁶⁷ und im Bachlettenquartier²⁶⁸ Filialen eingerichtet werden konnten. Bei den Insassen des Gefängnisses wollte man «in ihren einsamen Gedanken die Richtung aufs Gute wecken, fördern und kräftigen durch edle Beispiele, wie sie in so manchen Volksschriften niedergelegt sind».²⁶⁹ In der Gegend der Breite errichtete die Kommission eine weitere Volksbibliothek, weil die *Arbeiterbibliothek* aus der St. Alban-Vorstadt in die Schmiedezunft im Stadtzentrum umgezogen war. Die *Evangelische Gesellschaft* überliess der Kommission für die *Basler Volksbibliotheken* die Räumlichkeiten und den Buchbestand ihrer eigenen Bibliothek in der Breite. Die Kommission für die *Basler Volksbibliotheken* richtete die neue Bibliothek nach ihren Grundsätzen ein und schied die Bücher aus, die nicht zu ihrer Weltanschauung passten.²⁷⁰ Ein Arzt, der häufig in Kleinhüningen arbeitete, teilte der Kommission mit, die Familien, die dort lebten, hätten keinen Zugang zu gutem Lesestoff. Der Pfarrer Kleinhüningens bestätigte diese Beobachtung. Er erklärte der Kommission, «er würde eine Volksbibliothek als «einen grossen Segen» für seine Gemeinde ansehen und nach Kräften dafür besorgt sein, dass eine solche fleissig benützt werde». Am 21. Oktober 1888 wurde die Filiale in Kleinhüningen eröffnet.²⁷¹

Bibliothek.	Ort.	Bibliothekar.	vorhandene Bände.	Eingetretene Abonnenten.	Ausgetretene Abonnenten.	Abonnenten- zahl auf 31. Dezember 1885.	Zahl der aus- gegebenen Bände.
A.	Steinenvorstadt 23 (Weberzunft)	Hr. Pfr. F. Seiler und Hr. Hans Thommen	650	242	72	170	3487
B.	Blauenstrasse 12	Hr. Lehrer Ch. Zohner	621	121	11	110	1803
C.	St. Johannvorstadt 45	Hr. Lehrer A. Roth	628	157	24	133	2067
D.	Blästringweg 126	Hr. Lehrer Ch. Müller	600	99	3	96	1474
E.	Maulbeerweg 3	Hr. Werner-Ehrbar	564	99	18	81	1514
F.	St. Theodorskirchgasse 8	Hr. Lehrer H. Egger	621	103	12	91	1431
			3684	821	140*	681	11776

* Austritt zumeist in Folge Wegzugs von Basel oder wegen Uebersiedelung in ein anderes Quartier, wo wieder eine Volksbibliothek benützt werden kann.

Abb. 34:

Am Ende des ersten Betriebsjahres verzeichneten die sechs Filialen der *Basler Volksbibliotheken* knapp 700 Abonnenten – im Vergleich zur Stadtbevölkerung eine bescheidene Zahl. Die Initianten bauten

das Filialnetz bis zum Endstand auf 13 Quartierbibliotheken aus. Die nebenamtlich tätigen Bibliothekare waren mehrheitlich Lehrer.

Um das Netz weiter auszubauen, gründete die Kommission für die *Basler Volksbibliotheken* im Jahr 1896 eine Centralbibliothek. Sie sollte Bücher beherbergen, «die höhere Ansprüche gebildeter Leser befriedigen, zugleich aber zu wertvoll sind, als dass wir uns den Luxus gestatten könnten, solche in jede einzelne unserer Bibliotheken zu stellen». Die Kommission stellte ein Verzeichnis mit den gewünschten Büchern für die Centralbibliothek zusammen. Freunde und Gönner halfen, die Bände zu finanzieren.²⁷² Gegen Ende des Jahres 1897 nahm die Centralbibliothek ihren Betrieb auf. Die Benutzenden der Quartierbibliotheken konnten auch von dort aus Bücher aus der Zentrale bestellen.²⁷³

Gründung der *Freien Städtischen Bibliothek* 1902 und Eröffnung der Lesesäle 1907

Vorbereitungen und Ausstattung der *Freien Städtischen Bibliothek*

Am 15. Oktober 1902 feierte die *Freie Städtische Bibliothek* in den Räumlichkeiten des Schmiedenhofes Eröffnung. Die Bibliothek verfügte über einen Anfangsbestand von 7867 Bänden und war wöchentlich 15 Stunden geöffnet. Im Vergleich zu den Quartierbibliotheken, die dem Publikum nur zwei bis drei Stunden pro Woche zugänglich waren, bedeutete dies einen enormen Fortschritt. Zutritt zur *Freien Städtischen Bibliothek* hatten nur Personen über 16 Jahren.²⁷⁴ Der Bestand der Bibliothek setzte sich aus den Medien der im selben Jahr geschlossenen *Bürgerbibliothek*, *Arbeiterbibliothek* und Centralbibliothek der *Basler Volksbibliotheken* zusammen. Eine Subkommission sichtete und prüfte die Werke, bevor die *Freie Städtische Bibliothek* sie in den Bestand aufnahm. Die Subkommission schied auch eine Anzahl Bücher aus, die aufgrund ihres schlechten Zustands nicht mehr zu verwenden waren, und entschied über eine Auswahl neuer Werke, die in den Bestand der *Freien Städtischen Bibliothek* integriert werden sollten. Bevor die Bibliothek eröffnet werden konnte, waren noch diverse, zeitraubende Vorbereitungen zu treffen. So erstellte der Zentralbibliothekar einen neuen Zettelkatalog für das Bibliothekspersonal sowie einen gedruckten Katalog. Ebenfalls vor der Eröffnung mussten die Bücher aufgestellt und mit neuen Nummernschildern versehen werden. Die Bibliothek bezog Ende Juni ihre Räumlichkeiten.²⁷⁵

Angebot und Dienstleistung

Bereits im Jahr vor der Eröffnung hatte die GGG entschieden: «Die Freie Städtische Bibliothek soll ohne Einseitigkeit dem gesamten berechtigten Bildungs- und Unterhaltungsbedürfnis der hiesigen Bevölkerung dienen und es sollen daher von ihr prinzipiell nur solche Werke ausgeschlossen sein, welche entweder streng wissenschaftlich oder ästhetisch minderwertig, unwahrhaft oder sittlich direkt anstössig sind.»²⁷⁶ Die *Freie Städtische Bibliothek* bot ihren Benutzerinnen und Benutzern bereits eine knappe Woche vor der Betriebsaufnahme die Möglichkeit, sich anzumelden. So zählte die Bibliothek am Tage ihrer Eröffnung 725 eingeschriebene Leserinnen und Leser. Die *Freie Städtische Bibliothek* verlieh auch Bücher an die Quartierbibliothek-

ken, die jedoch nicht mit Unterhaltungsliteratur versorgt wurden. Die Ausleihe erfolgte nach dem Liverpool-Jenenser-System: Alle Leserinnen und Leser erhielten eine Lesekarte, die zum Bezug jeweils eines Werkes berechnete. Zudem konnten die Benutzenden eine weitere, gelbe Karte beziehen, auf die jedoch keine Unterhaltungsliteratur ausgeliehen werden konnte. Wie diese Ausleihbestimmungen deutlich machen, wurden die Leserinnen und Leser in der Auswahl ihrer Lektüre noch immer eingeschränkt. Zwar sollte die *Freie Städtische Bibliothek* das Bildungs- und Unterhaltungsbedürfnis der Leserinnen und Leser decken, dennoch blieb ein Element der Bevormundung erhalten. Die Frist für ausgeliehene Werke betrug vier Wochen. Wer sein Buch bis zu dieser Zeit noch nicht zurückgebracht hatte, wurde zur Rückgabe aufgefordert. Im Jahresbericht wird diese Regelung folgendermassen begründet: «Diese Bestimmung bezweckt, vielgelesene Bücher möglichst vielen Lesern zugänglich zu machen.» Bestand keine Nachfrage nach dem Werk, durften die Benutzenden es erneut ausleihen.²⁷⁷

Da die *Freie Städtische Bibliothek* im Vergleich zu den Quartierbibliotheken sehr lange Öffnungszeiten bot, konnte die bibliothekarische Arbeit hier nicht, wie noch in den Quartierbibliotheken, von freiwilligen Kräften übernommen werden. Festangestellte in Verwaltung und Ausleihe verrichteten bezahlte Arbeit.²⁷⁸



Abb. 35:

Hauptstelle Schmiedenhof (1996), Rümelinsplatz 6. Lesezone im 3. Obergeschoss. Mit einem Umbau im Jahr 1996 erreichten die ABG eine Erweiterung der Bibliotheksfläche, um die ärgste Platznot zu lindern. Zeitungen sind heute ein selbstverständliches

Angebot von öffentlichen Bibliotheken. Bis ans Ende des 19. Jahrhunderts gab es jedoch in den Bibliotheken der GGG Widerstand gegen Periodika, die im Vergleich zur «guten Literatur» als nicht gleichwertig empfunden wurden.

Finanzen nach der Gründung der *Freien Städtischen Bibliothek*

Natürlich hatten diese Neuerungen auch Auswirkungen auf die Finanzen der Bibliothekskommission. Trotz eines Geschenks in der Höhe von 1000 Franken schloss die Rechnung des Jahres 1902 mit einem Defizit von 9377 Franken. Eine wichtige Ursache für die hohen Kosten war der unerwartet schlechte Zustand vieler Bücher der übernommenen Bibliotheken. Die Bibliothekskommission bat die *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* nicht nur um die Deckung des Defizits, sondern um eine Erhöhung des Jahresbeitrages auf 12 000 Franken. Dieses Gesuch begründete sie damit, dass der Betrieb der neuen Bibliothek und der 13 Quartierbibliotheken Ausgaben von rund 15 000 Franken verursache. In ihrem Jahresbericht schreibt die Kommission dazu: «Wir wagen dieses Gesuch an Sie zu richten, weil wir der Überzeugung sind, dass die Gesellschaft zur Förderung des Guten und Gemeinnützigen mit der Unterstützung der Bibliotheken eine überaus wichtige und notwendige Aufgabe erfüllt.»²⁷⁹

Entwicklung der *Freien Städtischen Bibliothek* und der Quartierbibliotheken

Nach der Eröffnung der Bibliothek nahm die Leserzahl täglich zu. Dazu hält die Bibliothekskommission im Jahresbericht von 1902 fest: «Unsere Überzeugung, dass eine derartige Bibliothek einem Bedürfnisse entgegenkommt, hat sich bestätigt.»²⁸⁰ Da die neue Institution nur erwachsenen Leserinnen und Lesern zugänglich war, wurden die Bücher der *Jugendbibliothek*, die ebenfalls 1902 geschlossen wurde, auf die Quartierbibliotheken verteilt. Eine zu diesem Zweck gegründete Kommission sichtete und prüfte diese Bücher vor der Übernahme.

Die positive Entwicklung der Leserzahlen lag zu einem grossen Teil an den langen Öffnungszeiten der Bibliothek, die in den Jahren nach der Gründung rasch ausgeweitet wurden.²⁸¹ 1907 war man schon bei 30 Wochenstunden angelangt.²⁸² Auch die Quartierbibliotheken bauten die Öffnungszeiten laufend aus, was jedoch nicht in jedem Fall zum gewünschten Anstieg der Leserzahlen führte. Seit Oktober 1907 gaben neben der *Freien Städtischen Bibliothek* auch zwei Quartierbibliotheken täglich Bücher aus. Die Bibliothekskommission schrieb dazu: «Das dürfte für längere Zeit genügen; denn, wie besonders unsere Erfahrungen mit F [der Bibliothek Burgvogtei im Kleinbasel] zeigen, nimmt die Zahl der Leser in den Quartierbibliotheken nicht mehr im Verhältnis zur verlängerten Öffnungszeit zu.» Dies war für die Kommission in gewissem Masse überraschend, da frühere Erfahrungen gezeigt hatten, dass eine Verlängerung der Öffnungsstunden zu höheren Benutzerzahlen führte. Den Grund für diese Entwicklung sah man in der Konkurrenz, die die *Freie Städtische Bibliothek* den Quartierbibliotheken machte.

Insgesamt verzeichnete die *Freie Städtische Bibliothek* bedeutend mehr Leserinnen und Leser als die Quartierbibliotheken, obwohl für beide dieselben Mittel aufgewendet wurden und die Zentrale über weniger Bücher verfügte als die Quartierbibliotheken zusammen. «So bestätigt sich auch auf unserm Gebiete die Erfahrung, dass durch Konzentration der Mittel ein unverhältnismässig grösserer Erfolg erzielt wird.»²⁸³ Trotz dieser Feststellung sprach man den Quartierbibliotheken ihre Existenzberechtigung nicht ab. Gerade für die Kinder und Jugendlichen unter 16 Jah-

ren, die keinen Zugang zur *Freien Städtischen Bibliothek* hatten, konnten die Quartierbibliotheken die Aufgabe erfüllen, gute Lektüre zur Verfügung zu stellen. Dazu gaben die Verantwortlichen neben den Gesamtkatalogen auch spezielle Verzeichnisse mit geeigneter Kinderliteratur heraus. Einige Quartierbibliotheken boten auch Ausleihstunden an den Mittwoch- und Samstagnachmittagen an, die ausschliesslich für die Kinder bestimmt waren.²⁸⁴

Eröffnung der Lesesäle

Die *Freie Städtische Bibliothek* errichtete am 9. Dezember 1907 zwei Lesesäle im ersten Stock ihres Gebäudes im Schmiedenhof, die sich sofort einer regen Benutzung erfreuten. Der Architekt Eduard Vischer gestaltete die Räumlichkeiten um, die zuvor der Kaufmännische Verein genutzt hatte. Die Räume «eignen sich nun nicht nur vorzüglich für unsere Zwecke, sondern machen auch einen freundlichen und behaglichen Eindruck».²⁸⁵ Durch eine Plakatwerbekampagne machte die Bibliothek die Leserschaft auf dieses neue Angebot aufmerksam. Die Lesesäle waren werktags jeweils ab 13.00 Uhr, sonn- und feiertags von 14.00 bis 21.30 Uhr geöffnet. Den Wunsch der Leserinnen und Leser, die Lesesäle auch vormittags einige Stunden zugänglich zu machen, konnte die Bibliothek aufgrund der finanziellen Mittel erst 1911 erfüllen (10.00 bis 12.00 Uhr).²⁸⁶

Angebot der Lesesäle

Die Lesesäle verfügten über eine Handbibliothek mit Wörterbüchern, Atlanten, Reiseführern und anderen Nachschlagewerken. Vor allem lagen aber gegen 100 Tages-, Wochen- und Monatszeitungen auf, darunter sämtliche in Basel erscheinenden Blätter und wichtige Zeitungen aus fast allen Kantonen sowie ausländische Zeitungen. Damit sollten sich Zugewanderte über das Geschehen in ihrer Heimat informieren können. Die Verlage stellten die Periodika kostenlos oder zu reduzierten Tarifen zur Verfügung. Dieses Angebot deutet auf einen Gesinnungswandel der Bibliothekskommission hin. Während sie laut dem Jahresbericht von 1889 noch befürchtete, dass Zeitungen und Zeitschriften einen schlechten Einfluss auf den Leser ausüben würden,²⁸⁷ sah sie diese nun als wichtige Informationsmittel an. Der Klientel der Lesesäle war es auch erlaubt, Bücher aus der *Freien Städtischen Bibliothek* im Lesesaal einzusehen. Der Verkehr zwischen den beiden Stockwerken erfolgte über einen Aufzug.

Finanzen nach Eröffnung der Lesesäle

Doch so erfreulich die Nutzung der Lesesäle auch war, so führte auch diese Weiterentwicklung der Bibliothek zu steigenden Kosten. Obwohl die Rechnung nur mit einem Defizit von 291 Franken abschloss, ging die Bibliothekskommission davon aus, dass der Lesesaal die Ausgaben im folgenden Jahr um 2000 Franken steigern würde. Zudem war die Quartierbibliothek F (Burgvogtei) mit Jugendliteratur auszustatten; die damit verbundene Benutzungssteigerung machte die Anstellung neuer Hilfskräfte notwendig. Die Bibliothekskommission bat daher die *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* erneut, ihre Jahresbeiträge zu erhöhen.²⁸⁸

Entwicklung der *Freien Städtischen Bibliothek* und der Quartierbibliotheken nach der Eröffnung der Lesesäle

Ein Jahr nach der Eröffnung der Lesesäle im Schmiedenhof war der Andrang so gross, dass freie Sitzplätze rar waren und die Bibliothekskommission sich genötigt sah, neue Stühle anzuschaffen.²⁸⁹ Und auch bei den Bibliotheken verschob sich das Gewicht noch stärker zugunsten der Zentrale. Die Kommission diskutierte erneut die Frage, ob es nicht sinnvoll wäre, an die Stelle der vielen Filialen, die teilweise nur zwei Stunden in der Woche geöffnet waren, «eine kleinere Anzahl reicher ausgestatteter, täglich zugänglicher treten zu lassen», die dann, wie die Bibliotheken G (Spalenvorstadt 13) und F (Burgvogtei) mit einer speziellen Jugendbibliothek zu versehen wären.²⁹⁰ Den Einsparungen bei den Mieten standen dabei Mehrausgaben beim Personal gegenüber, da die GGG in diesem Falle anstelle der freiwilligen Helfer bezahltes Bibliothekspersonal hätte einstellen müssen. Dieses Argument wog stärker als die Zusammenfassung der Filialen.²⁹¹

Punktuell bauten die bestehenden Filialen ihr Angebot aus, wie zum Beispiel die Bibliothek F (Burgvogtei). Dort konnten Kinder 1909 mittwochs und samstags zwei Stunden länger, von 14.00 bis 18.00 Uhr, Bücher holen.²⁹² Die Sonntagsausleihstunde wurde dagegen in sämtlichen Bibliotheken auf den Samstagabend verlegt, ohne spürbaren Einfluss auf die Benützung der Bibliothek.²⁹³

Situation der *ABG* während des Ersten Weltkriegs

Benutzung

Durch die Mobilmachung der schweizerischen Armee wurde das Personal der *Allgemeinen Bibliotheken* stark beansprucht. Zum einen musste Ersatz für die einberufenen Wehrmänner gefunden werden. Die Mitarbeiter waren zum anderen sehr damit beschäftigt, Bücher ausfindig zu machen, deren Entleiher plötzlich durch den Krieg ins Ausland berufen worden waren. Mit Ausnahme weniger Exemplare konnten jedoch alle Bände wiedererlangt werden.²⁹⁴ Ein grosses Anliegen der *Allgemeinen Bibliotheken* war es ferner, die im Einsatz stehenden baslerischen Bataillone und ein in Basel stationiertes Zürcher Infanterieregiment mit geeignetem Lesestoff zu versorgen. Die Soldaten erhielten durch regelmässige Lieferungen Bücher, Zeitungen und Zeitschriften.²⁹⁵

Neuen Errungenschaften standen Krisensymptome gegenüber: 1917 kam elektrisches Licht in den Schmiedenhof, andererseits konnte man die Lesesäle «wegen der dringend gebotenen Sparsamkeit im Verbrauch des Brennmaterials nicht immer auf die Temperatur erwärmen, die jene Besucher verlangen, die unsere Säle mehr um der Wärme als um des Lesens willen aufsuchen».²⁹⁶ Verschiedene Faktoren beeinträchtigten die Benutzung: Mit dem Kriegsausbruch verzeichneten die Bibliotheken mehr austretende als eintretende Leser. Der Rückgang war aber nicht markant. Einen gewissen Ausgleich schufen die Angehörigen der Armee. Ein vorübergehender Rückgang in der Benutzung entstand durch die Grippeepidemie von 1918, als die Bibliotheken während eines Monats geschlossen blieben.

Einschneidender war die Einführung von Benutzungsgebühren. 1916 beschloss die Bibliothekskommission, das bisherige Depot von einem Franken für die *Freie Städtische Bibliothek* in eine feste Einschreibgebühr umzuwandeln. Zwei Jahre später galt diese Regelung auch für die *Basler Volksbibliotheken*.²⁹⁷ Ab 1920 folgte eine regelmässig zu entrichtende Lesegebühr. «Von der Einsicht ausgehend, dass die gegenwärtigen Verhältnisse die Eröffnung einer Einnahmequelle verlangen, haben wir beschlossen, fortan in der Freien Städtischen Bibliothek ein jährliches Lesegeld von zwei Franken, bei den Volksbibliotheken ein solches von einem Franken zu erheben. Damit hoffen wir in den Stand gesetzt zu werden, selbst wenn auch mit Austritten zu rechnen sein wird, den Anforderungen, die das sonst so blühende und so weiten Kreisen dienende Unternehmen an uns stellt, gerecht zu werden.»²⁹⁸ Diese Entscheidung war nicht einfach, da dadurch mit dem Grundsatz der Unentgeltlichkeit gebrochen wurde. Der Umsatzrückgang überraschte die Verantwortlichen. Die *Basler Volksbibliotheken* verloren 25% und die *Freie Städtische Bibliothek* rund 30% der Leser. Die Kommission äusserte sich trotzdem optimistisch: «Wir dürfen aber annehmen, dass mancher, der jetzt ausgetreten ist, wieder zurückkehren wird, und uns auch sagen, dass wer das geringfügige Opfer nicht gebracht hat, in den seltensten Fällen es nicht bringen konnte, sondern eben nicht wollte und damit bekundete, dass es ihm nicht sehr ernst damit war, gute Bücher zu lesen, wie denn auch die Statistik zeigt, dass hauptsächlich solche Leser zurückgetreten sind, welche die Bibliothek wenig benützten.»²⁹⁹ Dem darauf folgenden Jahresbericht ist zu entnehmen, dass die Leserzahl weiter zurückging, die Ausleihen jedoch wieder anstiegen. Die Bibliotheken sahen sich darin bestätigt, dass die verbleibenden Leser, die das Lesegeld nicht scheuten, um so fleissigere Leser waren.³⁰⁰

Der Jahresbericht 1913 enthält ausnahmsweise eine Zusammenstellung der Leser der *Freien Städtischen Bibliothek* nach ihren Berufen.³⁰¹ Wir übernehmen die Werte mit den originalen Bezeichnungen:

Leser

Handels- und Bankkommis	546
Handwerker (Meister und Gesellen)	426
Eidg. Zoll-, Post-, Telegraphen- und Bahnangestellte	344
Schüler der oberen Schulen	223
Gelehrte, Lehrer, Literaten, Ärzte, Pfarrer	177
Selbständige Kaufleute	172
Studenten	134
Techniker, Ingenieure, Architekten, Chemiker	104
Lehrlinge aus Handel, Industrie und Handwerk	97

Kellner, Diener, Kutscher, Chauffeure, Ausläufer, Magaziner	82
Fabrikarbeiter	67
Kantonale Angestellte und Arbeiter	63
Rentner, Arbeitslose und Pensionierte	62
Ausländische Zoll- und Bahnangestellte	53
Künstler (Kunstmaler, Bildhauer, Schauspieler, Sänger, Musiker)	28
Sekundarschüler	27
Höhere eidg., kantonale und ausländische Beamte, Privatbeamte	24
Handelsschüler, Musikschüler	10
Landwirte	9
Total	2648

Leserinnen

Frauen und Witwen ohne Beruf	1313
Unverheiratete ohne Beruf	661
Modistinnen, Näherinnen, Schneiderinnen, Glätterinnen und Wäscherinnen	177
Büroangestellte	169
Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Arbeits- und Musiklehrerinnen	135
Schülerinnen	95
Verkäuferinnen	82
Fabrikarbeiterinnen	51
Dienstboten	37
Selbständige Handel- und Gewerbetreibende	32
Post-, Telegraph- und Telephonangestellte	22
Künstlerinnen (Malerinnen, Sängerinnen, Schauspielerinnen, Choristinnen)	15
Krankenschwestern	8
Musikschülerinnen	6
Schülerinnen der Frauenarbeitsschule	2
Total	2805

Auffallend sind die fast ausgeglichenen Gesamtzahlen von Frauen und Männern. Während bei den Leserinnen die nicht berufstätigen Hausfrauen überwiegen, ist die Statistik bei den Lesern differenzierter. Dominierend sind ganz klar die Angehörigen mittelständischer Berufe aus dem Dienstleistungsbereich. Beachtlich hoch ist der Anteil der Handwerker und verschwindend klein – bei Männern wie Frauen – derjenige der Fabrikarbeiter. Es ist deshalb zu vermuten, dass auch die vormalige *Arbeiterbibliothek* im 19. Jahrhundert mehr von Handwerkern als von Fabrikarbeitern frequentiert wurde.

Medienbestand

1909 lagen in den Lesesälen 104 Zeitungen und Zeitschriften aus, die Handbibliothek verfügte über 119 Werke, und der Bücherbestand zählte insgesamt 10 733 Bände.³⁰² Dem Jahresbericht von 1909 wurde eine Auflistung der Benutzungsziffern beigelegt, die sich auf die einzelnen Abteilungen des Katalogs verteilten. Aus der folgenden Darstellung ist ersichtlich, welche Sparten am meisten gelesen wurden.³⁰³

Gesamtwerke, Sammelchriften, Zeitschriften, Kalender	9,96%
Geschichte	3,44%
Lebensbeschreibungen, Memoiren, Briefwechsel	4,37%
Geographie, Reisen, Völkerkunde	3,32%
Naturwissenschaften	1,36%
Technik	0,47%
Recht, Politik, Volkswirtschaft, Soziales, Populäre Medizin, Handel und Verkehrswesen	0,50%
Geisteswissenschaften	1,41%
Deutsche Schöne Literatur	50,01%
Fremdsprachige Schöne Literatur in deutscher Übersetzung	12,86%
Französische Schöne Literatur	10,51%
Englische Schöne Literatur	1,19%
Italienische Schöne Literatur	0,60%

Abb. 36:

Ein frühes Beispiel für Werbemaßnahmen für die Bibliotheken der ABG (1903). Während die Zentrale im Schmiedenhof schon beachtlich lange und zeitlich gut verteilte Öffnungszeiten aufwies, war das entsprechende Angebot in den Quartierbibliotheken auf zwei Wochenstunden beschränkt.





Basel, im November 1903.

Das fallende Laub erinnert daran, dass der Winter vor der Tür steht, an dessen langen Abenden man beim traulichen Lampenlicht gerne ein der Unterhaltung oder Belehrung dienendes Buch zur Hand nimmt.

Die unterzeichnete Kommission gestattet sich deshalb auf die 14 Bibliotheken aufmerksam zu machen, welche die Gesellschaft des Guten und Gemeinnütigen in unserer Stadt unterhält. Dieselben bieten in schöner und reichhaltiger Auswahl eine Fülle von gutem Lesestoff für Alt und Jung.

Die Benützung der Bibliotheken ist vollständig unentgeltlich, hingegen hat jeder Leser beim Bezug des ersten Bandes einen Franken zu hinterlegen, welcher beim Austritt wieder bezogen werden kann. Bei den Quartierbibliotheken (Volksbibliotheken) ist der Bezug eines Bücherverzeichnisses (Kosten 10 bis 20 Cts.) obligatorisch, bei der freien städtischen Bibliothek, deren Katalog Fr. 1. — kostet, fakultativ.

Die Kommission
der
**Allgemeinen Bibliotheken der Gesellschaft
des Guten und Gemeinnütigen.**

**Freie städtische Bibliothek
im Schmiedenhof.**

(Nur für Erwachsene.)

Bestand zirka 8000 Bände. Die Bibliothek ist geöffnet alle Wochentage von 6 bis 8 Uhr abends; ausserdem jeden Mittwoch und Samstag von 1 bis 3 Uhr nachmittags, für Damen auch noch jeden Dienstag und Freitag von 3 bis 4 Uhr nachmittags.

Quartierbibliotheken (Volksbibliotheken).

Jede Bibliothek hat einen Bücherbestand von 700 bis zirka 1000 Bänden.

(Für Erwachsene wie auch für die Jugend.)

A. **Elisabethenstrasse 16** (Kleinkinderschule), geöffnet jeden Mittwoch von 1—2 Uhr und jeden Samstag von 6½—7½ Uhr abends.

B. **Blauenstrasse 20** } geöffnet jeden Sonntag von 11—12 Uhr
C. **St. Johannvorstadt 45*** } und jeden Mittwoch von 1—2 Uhr.

* Bis Ende Dezember Elsässerstrasse 42.

D. **Bläsiringweg 95** (Bläsistift), geöffnet am Sonntag von 11 bis 12 Uhr, am Mittwoch von 1—2 Uhr und am Samstag von 6—7 Uhr abends.

E. **Maulbeerweg 38**

F. **Webergasse 1**

G. **Spalenvorstadt 13**

H. **Homburgerstrasse 32**

J. **Sperrstrasse 65**

K. **Kleinhüningen** (Gemeindehaus)

L. **Pfeffingerstrasse 46**

M. **Theodorsgraben 24**

O. **Habsburgerstrasse 30**

geöffnet jeden Sonntag von 11 bis 12 Uhr und jeden Mittwoch von 1—2 Uhr.

Drei Viertel der ausgeliehenen Werke stammten damit aus dem Bereich der Belletristik. Dieser im Vergleich zu heutigen Ausleihwerten sehr hohe Anteil hat zu tun mit dem vor 100 Jahren viel bescheideneren Angebot an allgemein verständlichen Sachbüchern und Ratgebern.

Bis 1916 wuchs der Bestand der Handbibliothek auf 140 Bände an, während der Bücherbestand neu 13 304 Bände zählte.³⁰⁴ Bücher, die oft verlangt wurden, schaffte man in Mehrfachexemplaren an.³⁰⁵

Vermittlung und Öffentlichkeitsarbeit

Auch wenn Bibliotheken in der Schweiz zu diesem Zeitpunkt noch keine systematische Öffentlichkeitsarbeit kannten, so wussten die *Allgemeinen Bibliotheken* in Basel mit verschiedenen Massnahmen auf sich aufmerksam zu machen: In sämtlichen Schulhäusern Kleinbasels mit Sekundarschulklassen wurden die Öffnungszeiten der Bibliothek F (Burgvogtei) ans Schwarze Brett geschlagen. Die Rektoren des unteren Gymnasiums, der unteren Realschule und der Töchterschule erhielten Flugblätter mit den Öffnungszeiten sämtlicher Bibliotheken, um diese an die Schüler und Schülerinnen weiterzuleiten. Einen wertvollen Dienst erwies den Bibliotheken das genossenschaftliche Volksblatt, das unentgeltlich monatlich die Öffnungszeiten der Bibliotheken bekannt gab.³⁰⁶ Mit einem Plakat wurde im November 1911 zur Benutzung der verschiedenen Bibliotheken aufgerufen, und das mit spürbarem Erfolg. Ausserdem hielt der Chefbibliothekar H. Brenner einen öffentlichen Vortrag, um die Zuhörer mit der Einrichtung der Bibliotheken bekannt zu machen und ihr Interesse zu wecken.³⁰⁷ Um den Bibliotheken weitere Leser zuzuführen, wurde im November des Jahres 1913 ein Aufruf zur Benutzung der Bibliotheken in einer Auflage von 21 000 Exemplaren an die Leiter von grösseren Fabriken, Handelsinstituten, öffentlichen Verwaltungen und Schulen verteilt.³⁰⁸

Ein wichtiges Ereignis für die *Allgemeinen Bibliotheken* war die Schweizerische Landesausstellung im Jahre 1914 in Bern. An der Kollektivausstellung der Schweizerischen Bibliotheken waren die Basler *Allgemeinen Bibliotheken* mit drei graphischen Tabellen, den Katalogen und Formularen sowie einer schriftlichen Darstellung des Entwicklungsgangs ihres Werks beteiligt. Die gezeigten Leistungen der *Allgemeinen Bibliotheken* wurden mit der Verleihung der Silbernen Medaille ausgezeichnet.³⁰⁹

Konkurrenz

Das im Jahre 1909 eröffnete Stadttheater betrachteten die Bibliotheken als ernstzunehmende Konkurrenz. Dazu ist im Jahresbericht von 1909 festgehalten: «Der Bibliothekar traf bei mehrmaligem Theaterbesuch jeweilen eine Menge Leser an, die ohne Theater vermutlich hinter einem Bibliotheksbuch gesessen hätten.»³¹⁰ Auch die rasante Entwicklung der Kinoszene beobachtete man skeptisch: «Es darf hier aber wohl auch einmal die Frage aufgeworfen werden, ob nicht die wie Pilze aus dem Boden schiessenden Kinematographen mit ihrer aufdringlichen Reklame unserem Institut empfindliche Konkurrenz machen.»³¹¹ Die Verantwortlichen der Bibliotheken vermuteten, dass der strenge Arbeitsalltag die Leser derart beanspruchte, dass



Abb. 37:

Die Schweizer Bibliotheken nahmen auch an der Leistungsschau der Landesausstellung von 1914 teil. Das reorganisierte Netz der öffentlichen Basler

Bibliotheken konnte dabei eine Silbermedaille erringen.

sie in ihrer Freizeit nicht mehr in der Lage seien, ein anspruchsvolles Buch zu lesen. Statt dessen suchten sie kurzweilige Unterhaltung im Theater oder im Kino. Aus diesen Beobachtungen ging für die Bibliothekare deutlich hervor, dass es eine ihrer wichtigsten Aufgaben war, die Leser durch interessante und gute Unterhaltungsliteratur an die Bibliothek zu binden.³¹²

Einen Leserschwind Ende der 1920er Jahre brachte die Kommission mit den immer stärker ausgebauten und unentgeltlichen Schülerbibliotheken, dem steigenden Interesse an Sport sowie einem generellen Rückgang des Lesens in Verbindung. Die Freude am Lesen werde «verdrängt durch die von den Kinos befriedigte Lust am Schauen und der unmittelbaren Teilnahme an spannendsten Ereignissen».³¹³ Die Bibliotheken wollten «den Kampf» durch Ausbau der Bibliotheken und durch grosszügigstes Anbieten von Büchern aufnehmen.³¹⁴ Dies war angesichts der Finanzknappkeit aber nicht einfach umzusetzen.

Finanzielle Engpässe und Schliessungen

Ein ständiges Problem der Bibliotheken war die Geldnot. Diese spiegelte sich auch im Zustand des Bestandes. Der Jahresbericht von 1917 stellt fest: «Da die Leserschaft unserer Bibliothek um 813 zugenommen hat, der Bücherbestand jedoch sich nur um 503 Bände vermehrte, so ist das schon im letzten Bericht beklagte Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage nur noch grösser geworden.»³¹⁵ Die Bestände der Quartierbibliotheken waren besonders lückenhaft.

Konnten die Einnahmen durch die Jahresbeiträge der *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* um 1910 noch einigermaßen stabil gehalten werden (sie stiegen zwischen 1909 und 1913 von 25 000 auf 26 000 Franken), stieg der Mittelbedarf ein Jahrzehnt später spürbar. Zwischen 1917 und 1928 verfünffachten sich zum Beispiel die Kosten für das nebenamtliche Personal der Quartierbibliotheken von knapp 1000 auf fast 5000 Franken.³¹⁶ Neben dem Teuerungsausgleich trugen dazu der wachsende Personalbedarf für die Ausleihe und die schwindende Bereitschaft zur unentgeltlichen Arbeit bei. Etwas resigniert heisst es im Jahresbericht von 1927: «Eine Hauptvermehrung der Ausgaben ist dadurch bedingt, dass sich zur Verwaltung der Volksbibliotheken keine freiwilligen Arbeitskräfte mehr finden lassen.»³¹⁷ Trotz der grosszügigen Beiträge der *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* schlossen die Jahresrechnungen immer öfter mit einem Fehlbetrag. Auch die Einführung von Gebühren sollte nicht ausreichen. 1922 gab die GGG zudem bekannt, dass sie ihren Beitrag ab 1923 um 4000 Franken reduzieren würde. Damit kam die Bibliothekskommission nicht mehr um einen Abbau herum. Sie schätzte die Buchausleihe höher ein als das Angebot von Periodika und beschloss ab 1923 die Lesesäle im Schmiedenhof aufzuheben.³¹⁸ Ende 1925 musste auch die Bibliothek A (Elisabethenstrasse 16) schliessen, da die Benutzung kontinuierlich zurückgegangen war.³¹⁹

Die bedenkliche finanzielle Lage brachte die Bibliotheken dazu, die Regierung um finanzielle Unterstützung zu bitten. 1931 wurde ein Staatsbeitrag von 5000 Franken als jährliche Leistung zugesprochen. An die Betriebskosten der Bibliothek F (Burgvogtei) zahlte das Departement des Innern schon seit einigen Jahren einen Betrag von 4000 Franken an die Gehälter.³²⁰

Entwicklung der Bestände und die Wünsche der Benutzenden

Die nach Einführung von Gebühren, Aufhebung der Lesesäle und Schliessung der Bibliothek A verbleibenden Leser benutzten die Bibliotheken jedoch intensiver. Damit dieser Anstieg der Ausleihen anhielt, war es nötig, das Angebot zu ergänzen und zu erneuern. Mit zunehmendem Alter verursachte die Instandhaltung der Bücher mehr Arbeit. Viele Bände, die während des Ersten Weltkriegs auf schlechtem Papier gedruckt worden waren, mussten ersetzt werden. Die Aufwendungen für den Buchbinder überstiegen in manchen Jahren die Kosten für neue Bücher.

Die wechselnden Bedürfnisse der Leser sowie die Entwicklung des literarischen Angebots umschrieb die Kommission folgendermassen: «Der Zug der Zeit verlangt stets Neues und Neuestes. Es findet ein sehr rascher Wechsel in der Beliebtheit der Schriftsteller statt. Nach Werken, die wir der starken Nachfrage wegen vor wenigen Jahren noch in mehreren Stücken halten mussten, wird nun gar nicht mehr begehrt. Um Gutes Altes aber doch unter die Leser zu bringen, benützen wir die Gelegenheit ihrer neuen Ausgabe in einem dem Zeitgeschmack entsprechenden Kleide. Deswegen wäre es doch nicht richtig anzunehmen, dass der Durchschnitt der heute erscheinenden Bücher von geringerem Werte sei als der in früheren Zeiten, er ist nur anders: heftiger, vielleicht roher, das Sexuelle deutlicher zum Ausdruck bringend, gegenüber der mehr geruhsamen, sentimental, leicht verzuckerten Erzählung alten Schlages.»³²¹

25-Jahr-Jubiläum der Freien Städtischen Bibliothek

Zum Jubiläum der *Freien Städtischen Bibliothek* 1927 zog die Kommission Bilanz: «[Die Freie Städtische Bibliothek] hat in diesem Zeitraum 2 728 468 Bände ausgeliehen. Dies ist gewiss eine stattliche Zahl; allein wir wollen doch nicht vergessen, dass es sich unserer Kenntnis völlig entzieht, wie viele von diesen ausgeliehenen Büchern ihren Lesern einen bleibenden Eindruck und Gewinn für ihr Leben hinterlassen haben mögen. Wir hoffen und wünschen, es seien ihrer recht viele gewesen. Jedenfalls aber beweist die im Berichtsjahre wieder stark gestiegene Ausleihziffer, dass unsere Bibliothek einem wirklichen Bedürfnis entspricht, und dass es ihr gelungen ist, sich das Zutrauen der Leser zu gewinnen und zu erhalten.»³²²

Die Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken im 19. Jahrhundert³²³

Der Unterhalt von Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken ist heute unbestritten eine Aufgabe der öffentlichen Hand – mindestens in subsidiärer Form. Die Initiativen zur Gründung von Bibliotheken «für das Volk» am Ende des 18. und im 19. Jahrhundert entsprangen aber privaten Gruppierungen: zum Beispiel Lesegesellschaften, philanthropischen Vereinen, Kirchen, Parteien oder Gewerkschaften. Parallel dazu entwickelte sich im 19. Jahrhundert ein Netz von kommerziellen Leihbibliotheken (oft in Verbindung mit Buchhandlungen), das heute vollständig verschwunden ist.

In Grossbritannien übernahmen die Städte vergleichsweise früh die Verantwortung für ihre Bibliotheken. Grundlage dazu bildete der 1850 vom Parlament erlassene Public Library Act. Die Exekutiven von Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern konnten der steuerzahlenden Bevölkerung vorschlagen, eine öffentliche Bibliothek einzurichten. Zwei Drittel der Wahlberechtigten mussten diesem Projekt zustimmen, erst dann durfte die Gemeinde das Grundstück oder das Gebäude für die Bibliothek kaufen oder anmieten, die Einrichtungsgegenstände erwerben und die Unterhaltskosten für die neue Einrichtung aufbringen. Die Bücher und Zeitschriften wurden anfangs nicht mit Steuergeldern finanziert; Buchgeschenke aus der Bevölkerung sollten den Anfangsbestand der Bibliotheken bilden. Damit die Bibliotheken langfristig finanziert werden konnten, war es den Stadträten gestattet, von jedem Steuerzahler eine zusätzliche Abgabe einzufordern. Die Benutzung der Bibliothek war dafür kostenlos. Die Städte nahmen aber aus dieser Steuer nicht viel Geld ein. Dadurch wurden in den ersten Jahren nicht sehr viele neue Public Libraries gegründet. 1855 wurde der Public Library Act angepasst. Der Finanzbeitrag der Steuerzahler wurde angehoben; Bücher, Zeitungen, Karten und andere Materialien durften nun aus dieser Steuer finanziert werden. Bis Ende des 19. Jahrhunderts wurden im ganzen Land 314 Public Libraries gegründet.³²⁴

In Deutschland versuchten verschiedene Initiatoren im Verlaufe des 19. Jahrhunderts den kommerziellen Leihbibliotheken mit ihrem trivialen, auf den Publikums geschmack ausgerichteten Bestand bessere Alternativen entgegenzusetzen: Karl Benjamin Preuskers baute in Grossenhain (Sachsen) seit 1828 eine öffentliche Bibliothek auf, die «bessere, zur wahren Bildung, Erheiterung und Erhebung dienende Werke» enthielt. Damit wollte Preuskers die Jugend vom Lesen der Bücher aus der örtlichen kommerziellen Leihbibliothek abhalten.³²⁵ In Berlin schuf der liberale Historiker Friedrich von Raumer 1841 einen Verein für wissenschaftliche Vorträge, der 1850 den Aufbau von vier Volksbibliotheken finanzierte.³²⁶ Einflüsse kamen auch aus dem angelsächsischen Raum: Der Kieler Universitätsbibliothekar Constantin Nörrenberg hatte 1893 die USA bereist und wollte auch in Deutschland öffentliche Bibliotheken nach dem amerikanischen Vorbild einführen. Bücher sollten nicht nur ausgeliehen, sondern auch in einem Lesesaal gelesen werden können. Der Bestand jeder Bibliothek sollte so gestaltet werden, dass alle Schichten des Volkes Literatur zu allen Themen fänden.

In den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden verschiedene Gesellschaften gegründet, die für die Bildung des Volkes eintraten und an der Jahrhundertwende die Idee der sogenannten «Bücherhallen» unterstützten, die die Literaturausleihe und den Aufenthalt in angegliederten Lesesälen ermöglichten.³²⁷ Entsprechende Beispiele sind die *Öffentliche Lesehalle Jena* (1896), die *Krupp'sche Bücherhalle* in Essen (eine Werkbücherei, 1899) und die *Hamburger Öffentlichen Bücherhallen* (1899).³²⁸ Ins gleiche Jahr fällt ein preussischer Erlass, der die Volksbibliotheken fördern sollte. Dieser sogenannte Bosse-Erlass zeigt ein wachsendes Verständnis für öffentliche Bibliotheken, die wie Museen und Theater in den Bereich der staatlichen Kulturpflege gehörten. Vereine blieben normalerweise die Träger der Büchereien, die aber einen Teil der finanziellen Mittel vom Staat erhielten.³²⁹

Die Schweiz kennt im 19. Jahrhundert kein organisiertes allgemeines öffentliches Bibliothekswesen. Kommerzielle Leihbibliotheken boten minderwertige Trivialliteratur an.³³⁰ Volksbildungsvereine, die politisch motiviert, religiös gesinnt oder aus humanitären Gründen handelten, suchten den Bildungsstand der Arbeiter und Handwerker zu verbessern. Die Vereine definierten, was sie unter geeigneten Volksschriften verstanden. Dann suchten sie Autoren, die solche Werke verfassen wollten. Schliesslich sollten die Werke verbreitet werden. Die Volksbildungsvereine verteilten die Werke an bereits bestehende Gemeindebibliotheken und hofften, damit beim Bestandesaufbau und bei der Literatúrauswahl zu helfen. Sie boten auch Musterkataloge, Listen guter Schriften oder Fachzeitschriften mit Rezensionen von Neuerscheinungen an. Andere Gesellschaften errichteten bald eigene Bibliotheken.³³¹ Ein frühes Beispiel ist die *Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen* in Basel.³³² In Bern begann die *Gesellschaft für Kaffeehallen und Arbeitersäle* aus dem Umfeld des *Blauen Kreuzes* unter der Leitung des Pfarrers Arnold Bovet 1885 Bibliotheken einzurichten.³³³ In Zürich wurde am 150. Geburtstag von Johann Heinrich Pestalozzi die *Pestalozzigesellschaft* gegründet. Sie übernahm bestehende, über das ganze Stadtgebiet verteilte Bibliotheken und vernetzte sie untereinander.³³⁴

Die Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken im 20. Jahrhundert

Im 20. Jahrhundert gewannen die Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken stark an Bedeutung. Viele Staaten erliessen Bibliotheksgesetze, die die öffentliche Literaturversorgung garantieren sollten. In Europa dienten vor allem Grossbritannien und die skandinavischen Länder als Vorbilder.

Grossbritannien erneuerte seine Gesetzgebung und hielt namentlich mit dem *Public Libraries and Museums Act* von 1964 fest, dass die lokalen Behörden für ein umfassendes und effizientes bibliothekarisches Angebot zu sorgen hatten und die Ausleihe von Büchern gebührenfrei bleiben musste.³³⁵

Über ähnliche Gesetze verfügten auch die skandinavischen Länder. Dänemark erliess 1920 ein Bibliotheksgesetz, das als Modell für die anderen nordischen Länder diente.³³⁶ Dieses besagte, dass jede Gemeinde eine öffentliche Bibliothek und eine Kinderbibliothek haben musste.³³⁷ Vergleichbar mit der dänischen sind die Gesetzgebungen von Finnland und Norwegen. Die staatliche Unterstützung war in diesen Ländern ein wichtiger Faktor zur landesweiten Gründung von professionell geführten Bibliotheken.³³⁸ Ein wichtiges Element der skandinavischen Bibliotheksgesetze ist die Vorgabe, Bibliotheken so auszustatten, dass ihre Bestände qualitativ und quantitativ der Grösse und Struktur der Bevölkerung entsprechen.³³⁹ Sowohl in Skandinavien wie auch in Grossbritannien existiert den Bibliotheksgesetzen entsprechend ein hervorragendes und finanziell gut ausgestattetes Bibliothekssystem.³⁴⁰

In den skandinavischen Ländern, Grossbritannien und den Niederlanden ist es den Bibliotheken auch gelungen, eine Rolle als *Community Centers* einzunehmen. Die Bedeutung dieser Bibliotheken beschränkt sich dabei nicht nur auf die Buch-

und Medienausleihe. Sie dienen auch als Dreh- und Angelpunkt des Kulturlebens einer Gemeinde.³⁴¹

Die Schweiz verfügt aufgrund der Kulturhoheit der Kantone und Gemeinden, wie beispielsweise auch Deutschland, bis heute über kein nationales Bibliotheksgesetz. Die Verantwortung für die Bibliotheken liegt – abgesehen von wenigen Ausnahmen wie etwa der *ETH-Bibliothek* oder der *Landesbibliothek* – bei den Gemeinden und Kantonen.³⁴² Das Fehlen eines Bibliotheksgesetzes ist auch ein Grund dafür, dass die Bibliotheksdichte der Schweiz im 20. Jahrhundert sehr uneinheitlich geblieben ist.³⁴³

Die Entwicklung des Allgemeinen Öffentlichen Bibliothekswesens in der Schweiz erfolgte zuerst in den grösseren Städten, wo an der Wende zum 20. Jahrhundert Bibliothekssysteme mit einer Hauptstelle und mehreren Zweigstellen entstanden.³⁴⁴ Während in den angelsächsischen Ländern die Freihandaufstellung bereits die Regel war,³⁴⁵ blieb das Beispiel der 1931 in Genf eröffneten *Bibliothèque moderne* als erste schweizerische Freihandbibliothek bis in die Nachkriegszeit noch eine Ausnahme.³⁴⁶ In der Deutschschweiz wurde die erste Bibliothek mit Freihandaufstellung 1947 in Bern errichtet.³⁴⁷ Weitere moderne Freihandbibliotheken folgten in den 1960er Jahren in den Städten Basel, Bern, Zürich, Genf und Lausanne.

Die Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken konnten sich jedoch in den ländlicheren Gegenden nicht gleichermassen durchsetzen, was zu einem kulturellen Stadt-Land-Gefälle führte.³⁴⁸ Der Direktor der *Schweizerischen Landesbibliothek*, Franz Georg Maier, schrieb dazu 1977: «Das Allgemeine Öffentliche Bibliothekswesen der Schweiz steht gegenwärtig auf einem mittleren Entwicklungsstand, wenn man es mit dem Ausland vergleicht. Der Norden – das angelsächsische, skandinavische und deutsche Bibliothekswesen – ist zum Teil beträchtlich voraus, der Süden dagegen ist zurückgeblieben. Das schwerwiegendste Problem liegt im Gefälle zwischen den bibliotheksreichen und bibliotheksarmen Regionen in unserem Lande. Die Unterschiede sind gross, und sie werden ständig grösser. Das Hauptziel der Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken, jedem Bürger die gleiche Chance zu geben, sich zu informieren und bilden, wird dadurch verfehlt.»³⁴⁹

Populäre Lesestoffe im 19. Jahrhundert

Im 17. Jahrhundert galt das Lesen zur Unterhaltung als unseriöser Zeitvertreib. Traktate³⁵⁰, Erbauungsschriften und Andachtsbücher dominierten. Aber: «Die im 18. Jahrhundert aufkommenden emanzipatorischen Bestrebungen brachten die Dominanz der religiösen Schriften ins Wanken.»³⁵¹ Die Produktion von Belletristik stieg am Ende des 18. Jahrhunderts und eine Trivilliteratur entstand. Die Lesefähigkeit der Bevölkerung nahm durch die allgemeine Schulpflicht zu, und ein deutliches Bedürfnis nach neuen Formen der Unterhaltung war festzustellen.³⁵²

Im 19. Jahrhundert entwickelten sich kostengünstige Einblattdrucke zu einem beliebten Lesestoff. Bei diesen Drucken unterscheidet man zwischen Bilderbogen

und illustriertem Flugblatt. Bei den Bilderbogen nehmen ein Bild oder mehrere Bilder den grössten Platz ein, bei illustrierten Flugblättern hingegen handelt es sich um ein Bild mit einem ausführlichen Text. Die populärsten Darstellungen für Bilderbogen im 19. Jahrhundert waren noch religiöser Art. Alte Motive hielten sich mit grosser Zähigkeit. Die Flugblätter hatten verschiedene Inhalte. Sie sprachen die Leser knapp und eindringlich an und argumentierten mit herausfordernden Kampftexten. Diese Flugblätter, oft auch persönlich verbreitet, dienten als bevorzugtes Mittel der politischen Einflussnahme. Neben diesen kämpferischen Druckwerken bestand ein Markt für unterhaltende Inhalte und für Lieder.

Ebenso beliebt wie Einblattdrucke waren Heftchen. Diese wurden von Hausierern und auf Jahrmärkten angeboten. Religiöse Themen waren auch hier noch überdurchschnittlich vertreten.³⁵³

Ausserdem fanden sogenannte Volksbücher grossen Absatz. Dieser Ausdruck wurde Ende des 18. Jahrhunderts für volkstümliche Schriften eingeführt. Ansätze dafür gab es jedoch bereits im 16. Jahrhundert. Dominierend waren die Themenkreise Liebe und Abenteuer. Aufnahme fanden auch Sagen, die vielleicht ohne Volksbücher für immer verloren gegangen wären. Traditionelle Stoffe wie «Till Eulenspiegel» oder «Tristan und Isolde» überarbeitete man im 19. Jahrhundert und gab sie neu heraus. «In den billigen Heftchen fanden Kinder und Erwachsene Erbauung und Unterhaltung, es gab hier humorvolle und lehrreiche Titel, spannende und traurige Geschichten.»³⁵⁴ Diese Literaturgattung stellte «in grossen Teilen Europas den bedeutendsten nichtperiodischen Lesestoff der gesamten lesenden Bevölkerung dar».³⁵⁵ Die Volksbüchlein hatten keine politischen, ökonomischen oder wissenschaftlichen Inhalte. Sie waren «so informationsarm wie jede andere Konsumware».³⁵⁶

Auch Romane genossen eine hohe Wertschätzung, obwohl sie viele Kritiker hatten. Diese Literaturgattung entwickelte sich zu einem populären Lesestoff, weil sie durch verschiedene Formen dem Publikum zugänglich gemacht wurde. Bibliotheken boten Romane an, in Antiquariaten konnten sie günstig bezogen werden, Zeitungen veröffentlichten sie stückweise, und sie wurden in Groschenlieferungen verkauft.³⁵⁷

Neben der unterhaltenden und erbaulichen Literatur bestand ein kleineres Angebot an Sachbüchern. Populär waren Themen über den Erwerb und die Anwendung von Lese-, Schreib-, Rede- und Spielbildung, zur Erhaltung der Gesundheit von Mensch und Tier und zur Verbesserung der familiären, häuslichen und ökonomischen Bedingungen. Die Sachbücher machten jedoch einen sehr geringen Teil der populären Literatur aus.³⁵⁸

Kalender, wie zum Beispiel der «Hinkende Bote», behielten im 19. Jahrhundert ihre Bedeutung als Quelle der Information und Unterhaltung vor allem für die ländliche Bevölkerung.



Abb. 38–40:

Heute sind die grossen Buchhandlungen mit ihren Anleseplätzen und Cafés zu einer ernsthaften Konkurrenz für Bibliotheken geworden. Diese profilieren sich ihrerseits mit einer attraktiven Aufstellung und originellen thematischen Gruppier-

rungen. Allgemeine Öffentliche Bibliotheken gehen immer mehr dazu über, inhaltliche Schwerpunkte zu setzen und die traditionelle systematische Aufstellung der Dezimalklassifikation zu reduzieren.